

Zur Gegensatzlehre

Gedanken zu Guardinis Buch vom Gegensatz.

Vor drei Jahren hat Guardini ein Buch über die Gegensatzlehre¹ geschrieben, das er bescheiden einen „Versuch“ nennt. Alles darin sei noch „erster Bau“. Doch es handelt sich um ein in jahrelangem Reifen gewordenes Werk. Schon im Winter 1905 hat der Verfasser mit seinem so jäh verschiedenen Freunde K. Neundörfer angefangen, den hier aufgeworfenen Fragen nachzugehen.

G. geht von dem Problem aus: Kann das Konkret-Lebendige, das mir als Einheit entgegentritt, erkenntnistmäßig gefaßt werden? Dem rationalistisch-mechanischen Denken, dem Denken in bloßen Begriffen ist es unmöglich, da es die wahre Einheit des Konkret-Lebendigen zerstört. Solche Einseitigkeit ruft notwendig die entgegengesetzte: das irrationale Erkennen. Aber dieses bleibt als Erkenntnisquelle wertlos. Steht noch ein anderer Weg offen? G. sieht ihn in den „im Gegensatz stehenden Begriffen“ (diesen Ausdruck zieht er dem zerredeten der „Polarität“ vor). An einzelnen Beispielen wird der Begriff „Gegensatz“ erläutert. Er ist jenes „eigentümliche Verhältnis, in dem jeweils zwei Momente einander ausschließen und doch wieder verbunden sind, ja einander geradezu voraussetzen“. Sodann entwirft G. ein System der Gegensätze. Er geht von den erfahrbaren (interempirischen) aus und unterscheidet hier Akt und Bau („Dynamik“ und „Statik“), Fülle und Form, Einzelheit und Ganzheit. Auf den Begriff des „Innern“ übergehend, findet er in unserer Selbsterfahrung das Leben so geartet, daß es von außen nach innen „geschichtet“ ist und über den Bestand des Erfahrbaren hinaus auf ein letztes „Innen“ weist, das selbst nicht erfahren wird, aber „Ursprungspunkt“ des Lebens ist. Das Verhältnis dieses „Innern“ zum Erfahrbaren ist durch die transempirischen Gegensätze bestimmt: Produktion und Disposition, Ursprünglichkeit und Regel, Immanenz und Transzendenz. All diesen kategorialen Gegensätzen stehen die transzendentalen gegenüber, die in der Tatsache der Gegensätzlichkeit als solcher wurzeln. Ihrer sind: Ähnlichkeit und Besonderung, Zusammenhang und Gliederung. Sie gehen auf je zwei aufeinander bezogene Gegensatzmomente selbst.

Die verschiedenen Gegensatzpaare stehen nun zueinander im Kreuzungsverhältnis, was G. an dem Beispiel der Paare Akt und Bau, Fülle und Form klarmacht. Akt sowohl wie Bau enthält Fülle und Form, und umgekehrt hat sowohl Fülle wie Form Akt und Bau. Ferner besteht eine Ähnlichkeit der ersten Glieder aller Gegensatz-

¹ Guardini, Romano, Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten. 8° (XVI u. 257 S.). Mainz 1925, Grünewald-Verlag (Auslieferung bei N. Rauch, Wiesbaden). Geb. M. 6.—

paare untereinander und ebenso der zweiten. Daraus ergibt sich die Erscheinung der „Reihung“. Die nun folgenden wichtigen Erörterungen über „Maß“ und „Rhythmus“ beleuchten das Gegensatzverhältnis von einer ganz neuen Seite. Das Problem des Maßes geht auf das „Mengenverhältnis“, in dem die beiden Seiten der Gegensatzseinheit zueinander stehen können. Nähert sich das Leben der „reinen“ Verwirklichung einer Gegensatzseite, so bedeutet das zunächst einen Aufstieg zu stärkerer, eindeutigerer Bestimmtheit und damit eine Zunahme an Lebendigkeit selbst. Zugleich aber wird dadurch das Leben in steigendem Maße gefährdet. Die „reine“ Verwirklichung der betreffenden Sinngestalt wäre gleichbedeutend mit dem Untergang des Lebendigen. „Reine Form“, „reine Fülle“ sind also Grenzwerte. Sie tauchen nur im Augenblick der Vernichtung auf. Die beiden lebendig möglichen Endverhältnisse bedeuten also ein Maximum der einen Gegensatzseite und zugleich ein Minimum der andern. Zwischen ihnen ist, theoretisch gesprochen, eine unbegrenzte Zahl von Maßverhältnissen möglich. Gibt es auch ein vollkommenes Gleichgewicht? Theoretisch ohne weiteres, praktisch nur als Durchgang einer Verschiebungsbewegung, also nur als kurzer, kostbarer Augenblick. In einem ausgeglichenen Energiesystem wäre die innere Spannung festgelegt; das aber würde Tod bedeuten.

Von hier aus wird das tiefste Wesen der Lebensmöglichkeit sichtbar. Es ist das „Maß“ in der ganz besondern innern Bedeutung des Wortes: „Sich zu scheinbarer Mittelmäßigkeit zu beschränken, die in Wahrheit allein lebendig hält.“ So werden die Erörterungen über festes und gleitendes Maß, Maßverschiebung in der Lebensentwicklung, Rhythmus als „Regel“ im lebendigen Wandel des Maßverhältnisses und zusammengesetzte Gegensatzseinheiten verständlich.

Jedes Gegensatzsystem ist eine geschlossene Einheit, aber keine zugeschlossene. Aus dem lebendigen System führt ein Weg nach außen. Er wird durch die Unterschiede des Maßes im Verhältnis der Gegensatzseiten zueinander geschaffen. In allem Endlichen überwiegt ja für die Regel eine Seite. Begegnet einem Lebendigen, in dem die Formkraft deutlich überwiegt, ein System mit überwiegender Fülle, so werden die überschüssigen Gegensatzhaltungen sich wechselseitig binden und zusammen ein geschlossenes Gegensatzsystem neuer Art bilden. Hier liegt die enantiologische Formel für das Problem der Gesellschaft (Verbindung von Individualsystemen zu Gruppen, Verbindungen von Gruppen zu Gruppengefügen, Struktur der höheren Einheiten).

Durch die Gegensätze läßt sich somit das Konkret-Lebendige in seiner Eigenart bestimmen. Es vereinigt in sich stärkste Spannung mit unzerreißbarer Einheit. Damit kommt G. auf das erkenntnistheoretische Problem zurück, von dem er ausgegangen war: Wie ist Konkret-Lebendiges wissenschaftlich erkennbar? Er unterscheidet die abstrakt-

formale und die induktiv-füllhafte Erkenntnishaltung. Beide stehen im Gegensatzverhältnis zueinander. Die erstere kann das Lebendig-Konkrete nicht erfassen. Sie ist auf das Formal-Allgemeine gerichtet, das Konkrete aber ist individuell gebundene Allgemeinheit, gefüllte Formalität. Die Intuition faßt das Konkrete ebenfalls nicht; dieses ist eben geformte Fülle. Der Begriff ist zu leer, die Intuition zu weich. Ein Moment müßte durch das andere gebunden werden, aber nicht äußerlich, sondern zu einem konkreten Akt. Eben darin läge die der Konkretheit des Gegenstandes zugeordnete Struktur. Nach G. ist ein solcher Akt möglich, aber, entsprechend seiner Auffassung vom Maßverhältnis, nur als Durchgangsstadium. Er nennt ihn „Anschauung“. — Der letzte Abschnitt weist auf die Bedeutung des Gegensatzgedankens für Wissenschaft und Weltanschauung und für unsere heutige Zeit hin.

G. gibt von seinem „Eigensten“. Und doch sind es wieder aufgedeckte alte Schätze, die infolge des Einflusses der rationalistischen Philosophie in weiten Kreisen ganz in Vergessenheit geraten waren. Die Gegensatzlehre ist bereits in der Relationslehre des hl. Augustinus und des hl. Thomas im wesentlichen enthalten. Aber G.s Gegensatzlehre beruht auf eigener feinsinniger Beobachtung und tiefem Nachdenken. Sie bereichert und entfaltet die alte Relationslehre; freilich scheint sie, weil nicht in unmittelbarer Anlehnung an diese entwickelt, von Unklarheiten und auch wohl von Widersprüchen nicht völlig frei zu sein.

Was G. über die Wesenseigenart des Gegensatzes sagt, der trotz des gegenseitigen Sichausschließens der beiden Gegensatzseiten ohne Widerspruch eine innere unzerreißbare Einheit bildet (vgl. 18 ff. 100 ff.), das kann nur vom prädikamental-relativen Gegensatz behauptet werden, dessen Wesen schon der hl. Augustinus unübertroffen enthüllt hat. Außer den relativen und kontradiktorischen gibt es aber noch andere wahre Gegensätze, wie die privativen und konträren, sodann auch Verschiedenheiten, die keinen wahren Gegensatz bedeuten¹. Es fragt sich nun, ob die von G. aufgezählten Gegensätze wirklich rein relative sind, so daß von ihnen gilt, was er über die Eigenart des Gegensatzes überhaupt sagt. Ferner sind auch beim relativen Gegensatz Unterscheidungen notwendig. Außer den Gegensatzseiten muß der Träger und die Fundierung im Auge behalten werden. Zwischen ihnen und den Gegensatzseiten kann man zwar von gedanklichen Beziehungen sprechen; doch liegt hier nicht aufs neue ein wahrer Gegensatz vor, sonst kämen wir zu einem Rückgang ins Unendliche (processus in infinitum).

¹ Vgl. Schol. 2 (1927) 4 ff. 13 ff., wo die verschiedenen Gegensätze genauer erklärt werden.

Bei G.s Aufzählung ist nicht immer klar, ob es sich um wirkliche Gegensatzseiten handelt oder um den einen Gegensatz fundierenden Träger in seiner Beziehung zu einer Gegensatzseite. Sehen wir uns z. B. das Gegensatzpaar Fülle-Form näher an. Die „Fülle“ vergleicht G. mit der „materia prima“ der Scholastiker. Diese steht aber zur Form nicht im prädikamental-relativen, sondern in erster Linie in einem privativen Gegensatz, der die Bestimmbarkeit der Materie durch die Form in sich schieft. Hier ist ein wenigstens materielles Identitätsverhältnis möglich, was G. gerade ausschließen will (vgl. 49) und von den Gegensatzseiten eines wahren Gegensatzes auch mit Recht ausschließt. Die Fülle kann also nicht ohne weiteres mit der „materia prima“ verglichen werden. Sie schließt das Aktuelle nicht aus, wenn sie in dem von G. gezeichneten Gegensatz zur Form stehen soll. Aber auch hier bleibt eine Unklarheit. Man kann die Fülle als Stoff oder als Gehalt betrachten, so wie man bei Edelmetallen den (wertvollen) Gehalt vom bloßen Stoff unterscheidet, oder wie bei Kunstwerken Gehalt und Stoff nicht dasselbe besagen. Als Stoff genommen, stände die Fülle aber nicht im eigentlichen Gegensatz zur Formung, sondern wäre fundierender Träger der Form wie des Gehaltes. Nur wenn man sie als Gehalt betrachtet — letztlich versteht es G. wohl auch so — gilt das, was er vom Gegensatz sagt, wobei wir davon absehen wollen, ob es sich um einen realen Gegensatz im strengen Sinne des Wortes oder nur im weiteren Sinne („relatio rationis cum fundamento in re“) handelt. So aufgefaßt, würde der Gegensatz im wesentlichen dem entsprechen, was die Kirchenväter und großen Scholastiker über den Gegensatz von „modus“ und „species“ gesagt haben. „Modus“ wird wohl am besten mit „Maß“ im Sinne von „Art“, „species“ mit „Form“ im Sinne von „Gestalt“ wiedergegeben. Nach thomistischer Auffassung ist freilich in den materiellen Dingen der „modus“ in der Determination der Materie fundiert, die „species“ in der Form. Die augustinische, vorthomistische Ansicht stimmt damit nicht ganz überein; sie scheint den eigentlichen Gegensatzcharakter besser zu wahren¹.

¹ Aug., De Trin. I. 6, c. 10; I. 11, c. 11; De natura boni c. 3; De civ. Dei I. 5, c. 11 usw.; Bonaventura, Breviloqu. p. 2, c. 1; Thom., S. th. I, q. 5, a. 5; q. 45, a. 7; q. 93, a. 5—8; In Sent. I, d. 3, q. 2—5; De verit. q. 10, a. 3; q. 21, a. 6; De pot. q. 9, a. 9; C. gent. I. 4, c. 26. Vgl. F. H. Staudenmaier, Die Lehre vom göttlichen Ebenbilde im Menschen (ThQschr 12 [1830] 199 ff.); K. Scipio, Des Aurelius Augustinus Metaphysik im Rahmen seiner Lehre vom Übel (Leipzig 1886) 47 ff.; Th. Gangauf, Des hl. Augustinus spekulative Lehre von Gott dem Dreieinigen (Augsburg 1865) 212 ff.; M. Schmaus, Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus (Münster 1927) und die Literaturangaben daselbst S. 26 f. 191 ff. 220 f.; M. J. Scheeben, Handbuch der katholischen Dogmatik (Freiburg 1873) I 914 ff., besonders 866 ff.; II 124 ff. Die Kirchenlehrer knüpfen

Etwas ähnliches gilt vom „Akt“ und „Bau“. „Akt“ faßt G. (33) als Wandel, Bewegung, Übergang von Potenz zu Akt auf. So würde der Akt notwendig den Bau (Organismus) als Träger voraussetzen, dem er inhäriert. Wir hätten dann das Verhältnis von Akt und Potenz und den entsprechenden privativen Gegensatz. Leben ist aber seinem innersten Wesen nach nicht notwendig Wandel, Übergang von Potenz zu Akt, sondern vielmehr Besitz der eigenen Vollkommenheit durch eigene Tätigkeit, eigene Mitteilung. Diese fällt aber z. B. beim geistigen Leben gar nicht unter die aristotelische Kategorie der „Aktion“, sondern gehört zur „Qualität“. Freilich ist sie nicht absolute, sondern Tätigkeitsqualität¹. Der Lebensakt als Tätigkeitsqualität steht nicht im eigentlichen Gegensatz zum Bau (innere Struktur des Lebens), sondern ist sein fundierender Träger. Nur wenn man die Seite des Aktes ins Auge faßt, wodurch das Leben sich selbst Gestalt gibt, steht es im Gegensatz zur Struktur (Bau), soweit diese aus der lebensvollen Eigen-tätigkeit hervorgeht. Wir hätten hier einen Gegensatz, der dem oben dargelegten zwischen „modus“ und „species“ entsprechen würde. Auch bei andern Gegensatzpaaren wären Unterscheidungen zu machen, vor allem wäre zu beachten, daß das Gegensatzpaar Ähnlichkeit-Besonderung in erster Linie konträre Gegensätze in sich schließt.

Die angegebenen Unterscheidungsmöglichkeiten fordern wohl auch eine genauere Bestimmung des Maßverhältnisses. Zunächst kann man nur metaphorisch von einem „Mengenverhältnis“ der beiden Gegensatzseiten sprechen. In den geistigen Akten ist ein solches im eigentlichen Sinne des Wortes nicht möglich. Man könnte eher vom innern Ausgleich der Spannung bei voller Wahrung der selbständigen Eigenart beider Gegensatzseiten reden. Das würde dem „ordo“ („Ordnung“ im Sinne von „Harmonie“) in seinem Verhältnis zu „modus“ und „species“ entsprechen. Mit Recht sehen die Kirchenväter und die großen Scholastiker in diesen drei Momenten einen Reflex der heiligsten Dreifaltigkeit, wie auch die ganze Gegensatzlehre ontologisch ihre tiefste Wurzel in diesem heiligsten Geheimnisse haben dürfte. Erst unter dem indirekten Einfluß des Trinitätsdogmas wurde sie vom hl. Augustinus durch Analyse unserer geistigen Akte widerspruchsfrei entwickelt².

ihre Ausführungen an Weish. 11, 21 an: „Du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.“ Ihre Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen knüpft an 1 Mos. 1, 26 an.

¹ Thomas, De verit. q. 8, a. 6; vgl. S. th. 1, q. 54, a. 1 ad 3 und Schol 1 (1926) 205 ff.

² Vgl. R. Handmann S. J. und S. Killermann, Das Buch der Natur (Regensburg 1914), wo öfters auf diese Reflexe in der ganzen Natur hingewiesen wird.

Daraus ergibt sich, daß zwar die einseitige Ausgestaltung einer der Gegensatzseiten eine Gefährdung des Lebens bedeuten würde, nicht aber ihr dauernder harmonischer Ausgleich. Die Festlegung der innern Spannung und damit den Untergang der Betätigung hätten wir zunächst nur in der anorganischen Welt¹. Nicht in gleicher Weise gilt das vom vegetativen Leben, da hier die Direktion der Energievorgänge durch das Lebensprinzip mitbedingt ist². Noch viel weniger trifft es beim geistigen Leben zu³. Die Festlegung der Spannung kommt nicht vom harmonischen Ausgleich der Gegensatzseiten eines wahren Gegensatzes und somit auch nicht vom Leben als solchem her; sie ist vielmehr durch die Potentialität und Unvollkommenheit alles geschaffenen Lebens bedingt und darum auf den privativen Gegensatz zurückzuführen. Daraus folgt nur, daß das geschaffene Leben erst in der Beziehung zu seinem göttlichen Lebensgrund seine Vollendung finden kann, aber nicht, daß in dieser Vollendung kein innerer harmonischer Ausgleich der Gegensatzseiten möglich wäre. Weiterhin ist damit gegeben, daß die enantiologische Formel für das Problem der Gesellschaft nicht ausschließlich in der Ergänzungsbedürftigkeit lebendiger Systeme gesucht werden darf. Ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger, ist hier der Grundsatz „Simile simili gaudet“ und die Möglichkeit der Lebensmitteilung aus Lebensfülle (z. B. durch Unterricht), worin letztlich alle für die Gesellschaftsbildung grundlegende Kausalität wurzelt.

Endlich ergibt sich aus den verschiedenen Gegensatzmöglichkeiten und der Natur des Lebens, daß der Erkenntnisakt, durch den wir das Konkret-Lebendige intellektuell erfassen, nicht bloß als Durchgangsstadium möglich ist. Er ist zurückzuführen auf die wesenhafte (keineswegs gleichbedeutend mit „rationale“) Erkenntnis der konkreten Erfahrungsgegebenheiten⁴ und die Fähigkeit der intellektuellen Erkenntnis, vollkommen in sich selbst zurückzukehren, wie es die unübertroffene Erkenntnisanalyse des hl. Augustinus zeigt⁵.

Franz M. Sladeczek S. J.

¹ Th. Wulf, Lehrbuch der Physik (Freiburg 1926) 206 ff.

² E. Wasmann, Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie³ (Freiburg 1906) 242 ff.; Das Rätsel des Lebens („Stimmen der Zeit“ 67 [1904] 384 ff. 520 ff.); J. Reinke, Einleitung in die theoretische Biologie² (Berlin 1911) 194 ff.; Die Welt als Tat⁶ (Berlin 1915) 289 ff.; H. Driesch, Der Vitalismus als Geschichte und Lehre (Leipzig 1905).

³ Vgl. S. 248 Anm. 1.

⁴ Schol 1 (1926) 184 ff. 573 ff.; 2 (1927) 6 ff.

⁵ Schol 2 (1927) 14 ff. 19 ff.